

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 33 (1946)
Heft: 11

Artikel: Überlegungen zum Kantonsspitalbrunnen
Autor: Speck, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-26372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



*Paul Speck Entwurf zur Brunnenfigur Zustand im Oktober 1946
Photo: Walter Dräyer SWB, Zürich*

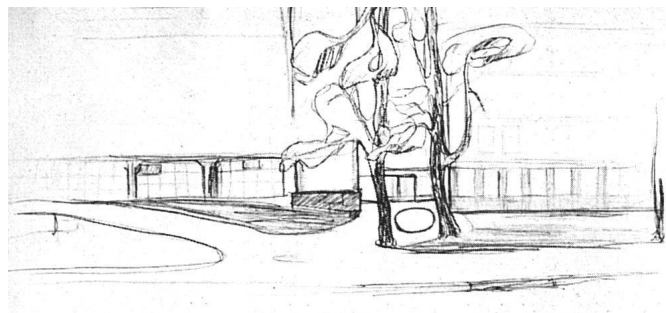
Überlegungen zum Kantonsspitalbrunnen

Von Paul Speck

Jeder weiß, daß es schwer ist, städtebauliche Zusammenhänge zu erkennen. Und gerade auf diese kommt es an bei der Art, wie wir uns die Aufgabe gestellt haben. Deshalb haben wir im Sommer 1945 zunächst damit angefangen, auf der Baustelle das Modell des Brunnens in Gips in natürlicher Größe aufzubauen. Da wir bis zum Herbst damit noch nicht zu Ende gekommen waren, blieb das Modell, mit Brettern leicht gedeckt, den Winter über stehen. (Und führte zu einem «Eingesandt» im Volksrecht. «Wie lange noch?» überschrieb der Eilige sein Seufzen.) Im Frühsommer 1946, fast nach einem Jahr, wurden diese naturgemäß noch skizzenhaften Studien beendet. Falls mir jemand hätte verbieten können, so lange Unordnung zu machen – auf alle Fälle hat er es nicht getan –, so sei ihm für seine Geduld gedankt. Nur wegen der Ordnung haben wir es unternommen, während so vielen Wochen auf dem Platz zu sein, um im Einvernehmen mit den Architek-

ten zu suchen und die vielleicht voreiligen Annahmen, die zum ersten Entwurf führten, zu überprüfen.

Wenn das Polytechnikum als langgestreckte Front die Rämistraße begleitete, so entstünde zwischen dieser Hauswand und der Frontwand des Kantonsspitals ein Raum in der Form eines Kanals für den großen Verkehr. In Wirklichkeit ist aber die Situation gerade entgegengesetzt. Mit den gestuften Tiefen, dem Vorhofe und dem Kuppelbau des Polytechnikums auf der einen Seite und dem Terrainanstieg des Spitaleingangs von mehr als zwei Metern auf der andern Seite entsteht ein Platz, durchzogen von der Straße. Obwohl die beiden Haupteingänge, der des Polytechnikums und der der Poliklinik, einander genau gegenüberliegen, wird der Charakter des Platzes nicht durch diese Achse und die sie kreuzende Straße bestimmt. Vielmehr verschiebt sich die Querachse zur Straße gegen den Brunnenplatz

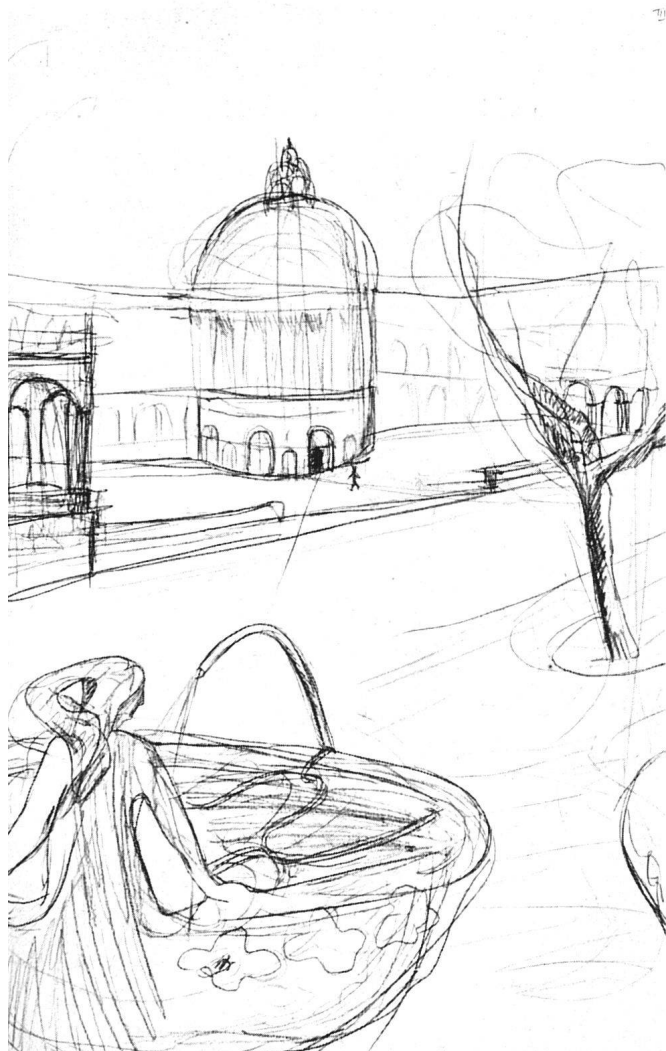


Zufahrt zum Haupteingang der Poliklinik (links) ergibt einen Anstieg von mehr als zwei Metern. Der kleine Brunnenplatz (rechts) liegt auf gleichem Niveau mit der Straße und dem Vorhof Polytechnikums

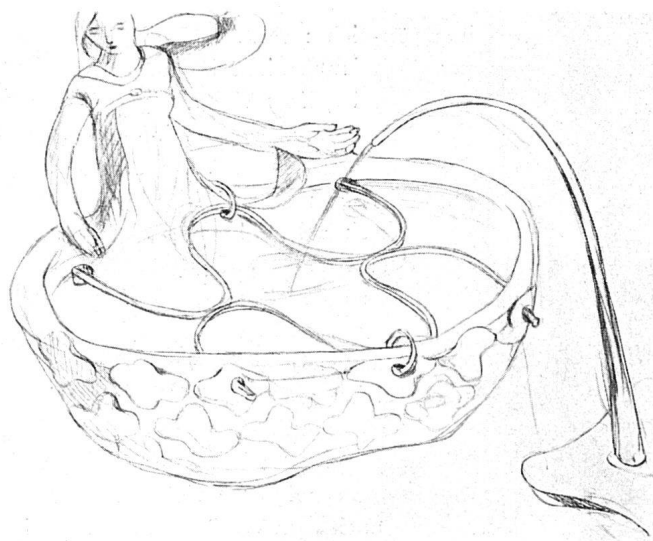
Skizzen des Verfassers

vor dem Nebeneingange der Poliklinik, weil deren Haupteingang zurücktritt (frontal gesehen liegt er hinter Bäumen) und seine Eindeutigkeit nicht durch seine visuelle Gestalt, sondern durch das Funktionelle der Zufahrtsanlage erhält. So dominiert das Gegenüber, das Polytechnikum mit seinem Eingange, und wird beantwortet durch die auf gleichem Niveau liegende Ausbuchtung des kleinen Brunnenplatzes. Sein Nebenaußen wird zum Mitdabeisein. An sich ist er klein.

Brunnen soll die räumlichen Beziehungen zum Gegenüber, dem Polybau und Vorhöfe des Polytechnikums, aufnehmen. Die Koladen der Seitenflügel tragen dazu bei, die Raumtiefe zu stufen



Er erhält seine Größe durch die Zugehörigkeit zum Ganzen; zugleich betont die Verschiebung seine Stille. Für die Situation ist schließlich nicht ohne Bedeutung, daß beide Gebäude am Ende einer langgezogenen Geländeterrasse stehen, die rückwärts fast unvermittelt steil ansteigt und stadtwärts, wo nahe noch ein zweiter Kuppelbau, die Universität, steht, schnell abfällt.



Aus dieser Situation heraus wird die architektonische Gestalt des Brunnens nicht durch ein bauliches Hinzu-fügen gesucht. Es wird kein Zusammenhang «unter-mauert», sondern die Intensität des architektonischen Zusammenhanges wird durch die Geste aufgenommen, als loses Dabeisein, als Hinzugetragenes, eher Hingelegtes als Gestelltes. Der Brunnen liegt auf dem straßen-breiten grünen Rasenbände, das sich dem Bau entlang zieht.

Das Brunnenbecken wird mit der Figur aus einem Monolith gehauen, nicht in der Form einer Schale, sondern mehr mit der Tiefe eines Troges. Es soll geräumig sein; wenn nicht ein Gitterwerk darüber läge, hätten ihrer sechs darin gut Platz. Der Brunnen hat einen Inhalt, natürlich: Wasser, das sich zeigt. Ohne Brunnenstock ist ein Leitungsrohr aus der Erde aufgebogen: die Brunnenröhre. Der Brunnentrog ist mit Rosetten geschmückt. Sie sollen so schön gemacht werden, daß man sie gerne anfaßt. In der Geste der Figur sollen sich Beziehungen spiegeln, die aus den großen Verhältnissen der allgemeinen Situation herkommen. Der engere Bezirk der unmittelbaren Nachbarschaft des neuen Gebäudes, der kurze Weg bis zum Hauseingang, die kleine Distanz zu den nahen Bäumen, die größere bis zu den Säulen des Seitenbaus am Polytechnikum jenseits der Straße – zu ihnen allen soll eine maßstäbliche Beziehung und der Anklang einer örtlichen Verflechtung gefunden werden.